



Aus Argentinien.

Es bedarf keiner Frage, daß Süd-Amerika ein geeignetes Land für uns Deutsche ist und für die Auswanderung als erstes in Frage kommt, daß man aber das Geld hier so sehr viel leichter verdient als in anderen Ländern, ist falsch. Ein geeignetes Land für Beamte ist S.-A. nicht, denn diese haben hier dieselben schweren Verhältnisse durchzumachen, wie sie der Beamte in Deutschland früher und heute hat. Das Leben in der Stadt ist sehr teuer, besonders für Verheiratete, und die Stellungen auf dem Lande bieten an Geldentschädigung sehr wenig. Immerhin gibt es auch hier eine Anzahl Deutscher, die gute Verwalter-Stellungen bekleiden, denn als solche werden Deutsche und Engländer bevorzugt.

Der Deutsche Handel hat natürlich starken Schaden erlitten, der nicht so leicht wieder gut zu machen ist, besonders wenn wir nicht erstklassige Waren hierher senden, wie dies bisher nicht der Fall war. Wir machen heute hier eine erschreckende Krisis durch, da sämtliche Rohmaterialien, besonders Wolle und Häute sowie Getreide und Fleisch, stark gefallen sind; da das Land aber von allen Waren große Vorräte hat, bekommen es die Geschäfte mit der Angst und fangen an, zu jedem Preise zu verkaufen; wie lange dies anhält, läßt sich zur Zeit noch nicht sagen. Rechnen kann man heute nicht mehr, alles beruht auf Spekulation; auch die schwankenden Kurse erschweren sehr den Geschäftsgang, der steigt und fällt, wie es Nordamerika diktiert. Im Januar 1920 bekam man für 1 Goldpeso 100 Mark, heute 50 Mark; vor einer Woche 40 Mark, wie soll da einer Preise von Waren festlegen können.

Wenn man daher heute eine gute Stellung bekommen kann, so ist man besser daran, als wenn man auf eigene Rechnung arbeitet.

In der Landwirtschaft haben wir auch einen unangenehmen Faktor, nämlich die mehr und mehr steigenden Preise für Ländereien, es sei denn, daß es sich um Gegenden handelt, wo noch keine Bahnen vorhanden sind. Wir zahlen heute beinahe Preise wie in Europa, die bisher zwar auch noch eine lohnende Verzinsung erlauben, aber ich sehe den Zeitpunkt kommen, wo die Getreidepreise infolge der Kaufunfähigkeit Europas sinken, und dann haben wir die Katastrophe. Der Ackerbau hier ist in den letzten Jahren stark durch die vorteilhaftere Viehzucht verdrängt worden, die heute eine nie geahnte Höhe erreicht hat und auch bezüglich der Qualität neben dem besten Vieh der Welt bestehen kann. Leider ist das Land nicht genügend parzelliert; es ist noch immer in Händen von einigen wenigen großen Herren, aber auch hier macht sich eine Besserung bemerkbar, und man sieht, wie allmählich die großen Besitzungen aufgeteilt werden.

Für Pflanzungen von Baumwolle und ähnlichen Erzeugnissen ist bisher wenig getan worden, doch regt sich auch hierfür mehr und mehr Interesse. Es gibt kein Land auf der Welt, in dem man ohne Geld etwas anfangen kann, und so ist's auch hier; heute aber ist es den meisten infolge des schlechten Marktkurses fast unmöglich, etwas zu unternehmen, kostet doch die einfache Reise 2. Klasse 20 000.— Mk. Ich sehe daher für die Deutschen, die keine Sprachkenntnisse etc. haben, gegenwärtig nicht den geeigneten Zeitpunkt zur Einwanderung, besonders dann nicht, wenn es sich um Verheiratete handelt. — Ich zweifelse nicht, daß die Verhältnisse sich in kurzer Zeit wieder bessern, und ich glaube, daß dann der Moment zur Einwanderung gekommen sein wird.

Aus Guatemala.

. . . . Höre, wie es mir ergangen ist: Ende Mai ist mein Dampfer hier angekommen. Darauf fuhr ich in die Hauptstadt zu dem mir bekannten Herrn Ich wurde sehr gut aufgenommen; er bemühte sich gleich um eine Stellung für mich. Bald lernte ich viele Deutsche kennen, fast alle gehörten dem Kaufmannsberufe an. In den deutschen Klub hier kam ich häufig. . . . Mein jetziger Chef ist bereits 10 Jahre im Lande, vorher war er ebenso lange in Sumatra. Er kennt beide Länder sehr genau und meint, in Niederländisch-Indien sei die Tätigkeit für einen Europäer bedeutend leichter als hier; dort gehe die Eingeborenenbehandlung genau nach feststehenden Gesetzen, hier in Guatemala jedoch müsse sich jeder Anfänger diese Gesetze erst selbst durch Einsatz seiner Persönlichkeit schaffen. Auch müsse man hier jedem Arbeiter nachlaufen und ihn fast bitten zu arbeiten, während in Indien die Eingeborenen zur Arbeit gezwungen seien. . . . Ich bekam also schon in der Hauptstadt eine Ahnung von dem, was mich erwarten würde.

Im allgemeinen sind die Deutschen in der hiesigen Hauptstadt sehr angesehen. Sehr häufig hört man deutsche Laute an sein Ohr klingen. Die Hauptstadt selbst ist ein großer Trümmerhaufen, der von dem Erdbeben 1917 herrührt. Erst jetzt beginnt der Wiederaufbau. Früher hat es schöne Gebäude gegeben. Gegenwärtig herrscht hier eine ähnliche Wohnungsnot wie in Deutschland. Die Mieten sind für deutsche Verhältnisse geradezu fabelhaft hoch. Auch die Lebensmittel sind viel teurer als in Deutschland. Auch alles Andere! So kostet, um ein Beispiel anzuführen, Haarschneiden 20 Pesos (1 Peso = 1 Mk.). Unter 100 Pesos kann man in keinem Hotel ein Zimmer für eine Nacht bekommen; ein Zimmer mit Pension kostet täglich mindestens 250 Pesos. . . . Nach 14tägigem Aufenthalt in der Hauptstadt zog ich nach unserer Finca. Diese liegt 800 m hoch in den Cordilleren an der pazifischen Seite, bei klarem Wetter kann man den Stillen Ozean sehen; die Bahnstation ist 4 Reittunden entfernt, das ist für hiesige Verhältnisse sehr günstig. In den Bergen hier gibt's nur schmale Pfade, die in stetem Wechsel bergauf und

bergab führen und oft sehr stark abschüssig sind. Das Maultier ist hier das einzige Verkehrsmittel; es ist zum Reiten bedeutend sicherer als das Pferd, dafür ist es aber auch dreimal so teuer. . . . Klima und Vegetation hier sind tropisch. Das Thermometer zeigt selten unter 20° C.; gegenwärtig, von Mai bis November, herrscht Regenzeit, während welcher die Temperatur naturgemäß etwas kühler ist als in der Trockenzeit.

Auf unserer Finca bauen wir nur Kaffee; Vieh haben wir nicht, nur die Arbeiter halten sich einige Stücke. Außer einigen Reitmaultieren hat der Betrieb einige 20 Lastmaultiere. Als Schattenbaum für die Kaffeepflänzchen dient meist die Banane. Kunstdünger (Superphosphat) wird angewandt. Mein Dienst als Assistent ist einfach: Ich setze mich morgens auf mein Reittier und habe die Aufgabe, bis mittags im ganzen Betrieb sämtliche Arbeitsstellen zu kontrollieren. Die Arbeiter sind meist auf Tagelohn angestellt, manche arbeiten auch „im Accord“. Die Hauptarbeit ist z. Bt. das Reinigen der Pflanzung. Zu diesem Zwecke weist den Arbeitern ein Aufseher je ein Stück von 40 m im Quadrat zu; zu dieser Arbeit gebraucht ein Mann gewöhnlich zwei Tage. Außer ihrem Deputat an Mais erhalten die Arbeiter noch 4—5 Pesos täglich. Alle Leute sind bei ihrem Herrn stark verschuldet, da sie ihr Geld häufig auf Vorschuss nehmen; dafür müssen sie bis zur Abtragung ihrer Schuld auf der Finca arbeiten. Läuft mal einer weg, so wird er bald wieder durch den Aufseher angebracht, da dieser die Schlupfwinkel der Schuldner gut kennt und für sich eine Belohnung erhält. . . .

Gesundheitlich steht es unter den Eingeborenen sehr schlecht. Der größte Teil — nach offizieller Nachricht 80 % — ist geschlechtskrank; viele leiden auch an Malaria; dem Alkohol sind sie alle ergeben, und zwar häufig so stark, daß am Montag nach einem Fest manchmal nur 40 % und Dienstags 60 % zur Arbeit fähig sind.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse hier sind gegenwärtig schlecht: eine Folge des niedrigen Kaffeepreises. Alles hängt hier in Guatemala vom Kaffee ab; andere Kulturen gibt es kaum. Neulich schrieb Herr . . . , daß viele Fincas ihre Angestellten nicht mehr bezahlen könnten, da sieht es natürlich um Stellen sehr schlimm aus. Die beste Zeit, um eine Stellung zu bekommen, ist jetzt vor der Ernte, denn dann braucht man Angestellte. Doch wird die Aussicht auf Anstellung durch etwas sehr stark beeinträchtigt, nämlich: Bei der gesetzgebenden Versammlung ist ein Gesetz eingebracht, daß jede Unternehmung nur 25 % ausländische Angestellte haben darf, die übrigen 75 % sollen Einheimische sein. Das Gesetz sieht eine rücksichtslose Strenge bei der Durchführung vor. Bei der Eisenbahn ist dieses Gesetz schon voriges Jahr durchgeführt worden, die Folge davon war, daß über 900 Ausländer entlassen wurden. Bevor sich dieses Gesetz nicht entschieden hat (August d. J.), kann ich keinem raten, hierherzukommen. . . .

Brief aus Neu-Guinea.

Rabaul, Mai 1921.

Also da bin ich nun seit 8 Tagen mit ca. 60 anderen Deutschen in Rabaul, um die Uebergabe zu bewerkstelligen. Der Abschied von unserem Eigentum ist mir nicht leicht geworden, das kann ich Ihnen sagen. Die Zustände hier sind unbeschreiblich! Zuerst die Wohnungsverhältnisse, sie sind schlimmer, als ich glaubte. Wir wohnen in einem sog. chinesischen Hotel, 44 Mann in ein paar engen, elenden Buden. Wie es da zugeht, wissen Sie ja wohl selbst. Bedienung gibt es nicht. Morgens allgemeines Drängen nach der einzigen Waschegelegenheit, dann Stiefel putzen usw. Also so werden wir behandelt! Erst werden wir von unseren Pflanzungen herausgeschmissen, aber für ein Unterkommen wird nicht gesorgt, sogar die Mitnahme eines Hausjungen ist verboten. Besonders unangenehm ist es für Ehepaare mit Kindern, hier wohnen zu müssen. Es ist eine Schande! Aber die „Herren“ hier sausen in Autos mit und ohne Damen vorüber und blickten stolz auf uns „Sunnen“ herab.

Es ist eben eine bequeme Sache, sich ins fertiggemachte Bett zu legen und dann sich mit fremden Federn zu schmücken. Wir haben uns bis heute alle ohne Ausnahme gesetzmäßig benommen. Die Regierung mußte uns in gleicher Weise anständig behandeln und durfte uns nicht als Vieh betrachten.

Dann die Abwicklung der Geschäfte. Man bekommt unwillkürlich den Eindruck, daß man schikaniert wird. Dazu eine lähmende Langsamkeit. Da sitzt ein junger Mann von ca. 21—25 Jahren, der unsere Abrechnungen und Eingaben zu prüfen hat. Fast alle Forderungen werden gestrichen. Jetzt heißt es, wir seien vom 10. 1. 20 ab enteignet, da muß ich nun Aufstellungen von da ab neu einreichen. Bis jetzt hat noch keine gestimmt. Immer wieder hinziehen und hinhalten. Es dauert vielleicht noch Monate, bis die endgültige Regelung eingetreten ist. Ich will z. B. eine Bestätigung haben, daß ich die Gesellschaft an den „Board“ übergeben habe. An und für sich eine einfache Sache. Hier dauert es bis ins Unendliche. Wir erhalten pro Tag 1 £ welches aber von unserem Guthaben abgezogen wird. Diese Summe zu erhalten, ist auch mit vielen Laufereien verbunden, außerdem ist man gezwungen, demütig seinen Hut zu ziehen und um sein erworbenes Eigentum zu betteln.

Nun, Sympathien erwirbt sich Australien bei uns durch alle diese Sachen nicht. Hoffentlich kommen noch einmal andere Zeiten, wo sich die Verhältnisse etwas ändern, und wir nicht mehr auf uns heruntreten zu lassen brauchen. Freilich, die letzten Nachrichten (drahtlose) sind wenig dazu angetan, um bessere Stimmungen aufkommen zu lassen.